

## **Eine scheinbare „Schamkultur“**

### **Psychologische Betrachtung über die Regulatoren des Verhaltens im Gesellschaftsgefüge der Dogon in Westafrika**

Professor Dr. Rudolf Geigy (Basel) zum 60. Geburtstag gewidmet

Um ein Gesellschaftsgefüge (engl. „culture“, [1]) im Dienste der Anthropologie, der Wissenschaft von den menschlichen Ähnlichkeiten und Unterschieden (2), zu beschreiben, und um die Eigenart seiner Einrichtungen und die seiner Angehörigen zu verstehen, hat es sich als nützlich erwiesen, die vorherrschenden Verhaltensregulatoren ins Auge zu fassen. Soziologen und Anthropologen haben ihr besonderes Augenmerk darauf gerichtet, zu erfassen, ob das Verhalten des Einzelnen von Scham und Stolz so geregelt wird, daß es den Erwartungen der Umwelt – und den Erfordernissen und Werten seines Gesellschaftsgefüges entspricht, oder ob der Einzelne von einem verinnerlichten Gewissen geleitet wird. Ist das letzte der Fall, sind Schuldgefühle die Regulatoren, die den Menschen hindern, den Idealen zu widersprechen, welche die Erfordernisse und Werte seiner Umwelt ausmachen.

*Margaret Mead* (3) hat schon 1942 die Meinung ausgesprochen, daß die amerikanische Gesellschaft im Begriff sei, sich von einer „Schuldkultur“ in eine „Schamkultur“ zu verwandeln. Diese Betrachtungsweise hat seither viele Anhänger gefunden.

Verhaltensregulatoren, wie „Scham oder Schuld“ sind meist leicht zu erkennen, für ein bestimmtes Gesellschaftsgefüge höchst charakteristisch und recht konstant; als Organisationsprinzipien, die zwischen den (bewußt und unbewußt) gültigen Werten und Einrichtungen einer Gesellschaft und dem wirklichen Verhalten ihrer Angehörigen stehen, gehören sie sowohl der Sozietät als auch dem individuellen Nationalcharakter an. Sie sind darum geeignet, einen Zugang zum Verständnis der sozialen Einrichtungen zu geben und gleichzeitig die gemeinsamen Charakterzüge der Träger dieser Einrichtungen zu erfassen.

Natürlich kann die noch so genaue Beschreibung von Verhaltensregulatoren die Beachtung anderer Organisationsprinzipien nicht ersetzen: Die ökonomische Grundlage, die familiäre, klassen- oder kastenmäßige Organisation, die politische Struktur und die religiösen Einrichtungen, kurz die Erfassung der ganzen „culture“ behält ihren Platz. Für die Erforschung der Beziehungen zwischen einer besonderen Lebensweise und einer charakteristischen Psychologie bieten die Verhaltensregulatoren aber einen Vorteil, welcher nicht einmal der Erforschung der erzieherischen

Formung der Persönlichkeit in der Kindheit zukommt: Die Resultate der Formung des Charakters, der in einem Gesellschafts-

95

gefüge erwünscht ist, treten in den Regulatoren unmittelbar hervor. Bei der Ableitung des Charakters aus den Einflüssen der Kindheit, wie sie *Kardiner* und *Linton* (4) und andere Autoren anstreben, bleibt auch bei noch so genauem Studium immer ein großes Maß von Unsicherheit übrig. Die lange Dauer und die Komplexität der seelischen Entwicklung vom Neugeborenen zum Erwachsenen gestatten es nur ausnahmsweise, einen mehr als hypothetischen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Einrichtungen und Nationalcharakter aufzuzeigen. Die psychoanalytische Entwicklungslehre ist bei der Erforschung dieser Zusammenhänge unentbehrlich. Sie kann aber, allein schon wegen der Unmöglichkeit, genügend viele und genaue Untersuchungen anzustellen, zumeist nicht das leisten, was der Soziologe von ihr erwartet

Wir wollen versuchen, Verhaltensregulatoren der Dogon psychologisch zu bestimmen. Dieser Versuch basiert auf Untersuchungen, die wir bereits ausführlich dargestellt haben (5). Die angewandte Methode der Exploration einer kleinen Anzahl von Personen mit der Technik der klassischen *Freudschen* Psychoanalyse begegnet dem Einwand, ob es zulässig sei, aus „Informationen“ über so wenige Personen Schlüsse auf die Verhaltensregulatoren des ganzen Volkes zu ziehen. *René König* (6; zit. S. 26) hat darauf hingewiesen, daß „die quantitative Behandlung irgendwelcher Gegebenheiten niemals ein eigentliches „Mehr“ an ... sachlicher Erkenntnis“ gebe. Wir glauben, daß der Beitrag des Psychologen zur Anthropologie darin bestehen sollte, ein psychologisches Phänomen innerhalb der Person möglichst genau und in seinen Zusammenhängen und Auswirkungen zu erfassen, und nicht darin, seine Verbreitung festzustellen. Die Qualität einer intensiven psychoanalytischen Untersuchung ist quantitativ ausreichend unterbaut, wenn zwischen dem Untersucher und dem Untersuchten an den Faktoren „Übertragung-Widerstand-Deutung-Veränderung der Übertragung“ ein dynamischer Ablauf zustande gekommen ist, und genügend sicher beobachtet werden konnte, um Strukturen und Dynamik des bewußten und des unbewußten Seelenlebens des Untersuchten zu verstehen und nachzuzeichnen. Bei diesem Vorgang wird eine ungewöhnlich große Zahl von einzelnen Informationen verarbeitet. In unserem Falle sind es die Protokolle von rund 350 Stunden (mit 13 erwachsenen Personen), welche die „freien Assoziationen“ (im Sinne der psychoanalytischen Technik) der Exploranden wiedergeben. Um die Assoziationen richtig zu ordnen und zu verstehen, sind alle zugänglichen Kenntnisse über die „culture“ verwendet

**Parin 1963b**

Eine scheinbare 'Schamkultur'. Psychologische Betrachtung über die Regulatoren des Verhaltens im Gesellschaftsgefüge der Dogon in Westafrika. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 15, 1, 94-107.

---

worden, die Ergebnisse von 100 Rorschachuntersuchungen und etwa 25 psychiatrischen Untersuchungen nach der üblichen Befragungstechnik.

Die Dogon sind ein westafrikanisches Volk, das als Pflanzler in einem recht geschlossenen Siedlungsgebiet im Bergland von Bandiagara (Mali) lebt, das in patrilinearen, patrilokalen Großfamilien organisiert ist, und das die über-

96

lieferte heidnische Religion und die politischen Formen einer liberalen Dorf-Gerontokratie bis in die heutige Zeit beibehalten hat. *Marcel Griaule*, seine Mitarbeiter und Nachfolger (7) haben die Einrichtungen der Dogon ausführlich studiert.

Eine oberflächliche Betrachtung ergibt das Bild, daß die Dogon eine reine „Schamkultur“ hätten, daß die Regulatoren ihres Verhaltens Beschämung und Stolz wären; die Verhaltensregulation durch Schuldgefühle scheint keine Rolle zu spielen. (Psychologisch sind „Schuld“ und „Scham“ sehr wohl zu unterscheiden [8].)

Als Beleg greifen wir aus einer beliebig zu vermehrenden Fülle eine Anzahl von Meinungen heraus, welche die Dogon allgemein, in stereotyper Weise, äußern.

1. Die jungen Männer arbeiten fleißig, damit sie nicht ins Gerede kommen. Wären sie faul, würde jeder das sehen. Kein Mädchen würde den Faulpelz anschauen. Er könnte nicht heiraten.
2. Die jungen Mädchen sprechen nicht mit Fremden. Sie müßten sich schämen. Jeder würde denken, sie wollen mit den Fremden Geschlechtsverkehr haben.
3. Die Mädchen gehen nicht allzu oft und allzu leicht nachts zu ihrem Liebhaber und bleiben nicht zu lange bei ihm. Täten sie das, müßten sie sich vor ihren Kameradinnen schämen, weil diese sagen würden, es komme ihnen nur auf das Vergnügen an.
4. Beim Maskentanz halten sich die Frauen von den Masken fern. Die Masken sind gefährlich für die Frauen. Die Frauen aber sagen (und zeigen auch durch ihr Verhalten), daß sie keine Angst vor den Masken haben, und auch keine Angst davor, das Tabu zu verletzen, das ihnen die Annäherung an die Masken verbietet. Sie würden sich vor den anderen Frauen und vor den Männern schämen, wenn man sie nahe bei einer Maske sehen würde. Es hieße, daß eine solche Frau nicht weiß, was sich schickt.
5. Die Religion, die man praktiziert, hängt davon ab, was im Dorf, in dem man lebt, üblich ist. Auch ein alter Mann, der der heidnischen Religion und der Überlieferung zeitlebens treu war, würde sich schämen, in einem islamisierten Dorf seinen angestammten Göttern zu opfern; er würde mit den

anderen muselmanisch beten. Umgekehrt sollte ein Dogon sich schämen, in einem heidnischen Dorf öffentlich „Salaam zu machen“. Wenn er in seiner Hütte muselmanisch betet, macht das nichts.

6. Für die schwersten Verbrechen kann der Hogon, der oberste Priesterrichter der Dogon, nicht nur die Wiedergutmachung des Schadens durch die Familie des Rechtsbrechers verlangen. Der Hogon kann auch eine große Buße auferlegen, die dazu verwendet wird, Bier für ein großes Fest zu beschaffen, an dem der Missetäter öffentlich beredet und angeprangert wird. Dadurch wird er

97

für Lebenszeit unmöglich gemacht. Er wird nie mehr für voll genommen, seine Frauen verlassen ihn, oder er findet keine Frau. Dies ist die schlimmste Strafe, die es gibt.

Schuldgefühle hingegen, als Ausdruck eines verinnerlichten Gewissens, werden von den Dogon niemals als Grund für ein Verhalten angeführt. Man kann einem Dogon kaum begreiflich machen, was „ein schlechtes Gewissen“ überhaupt ist. Die sonst sehr reiche Sprache der Dogon enthält keine Ausdrücke für Gewissen, Schuld oder schuldig sein. In der Gesellschaft sind zahlreiche Einrichtungen vorhanden, die darauf abzielen, die Spannung zu vermeiden, die aufträte, wenn eine innere Forderung mit einem Wunsch in Konflikt treten würde. Der alte Weise *Ogotemméli* (9) kommt bei der Schilderung des Sinnes der „Spottverwandtschaft“, eines überlieferten und lebendigen Brauches, zur Formulierung: Das größte Unglück würde entstehen, wenn ein Teil der Lebenskraft einer Person mit einem anderen Teil seiner Kraft in Widerstreit geraten würde. – Aus der psychoanalytischen Untersuchung konnte zwar in jedem einzelnen Fall darauf geschlossen werden, daß in früher Kindheit bestimmte innere Forderungen aufgerichtet werden, deren Verletzung das Gefühl der Schuld entstehen ließe. Die weitere Entwicklung weiß aber die Auslösung von Schuldgefühlen durch einen besonderen Umgang mit den eigenen Wünschen und eine besondere Gestaltung der Beziehungen zu den Mitmenschen zu vermeiden. Darum können Gewissensinstanzen nicht weiter als Regulatoren wirken.

Die Aussage, daß die Dogon in einer „Schamkultur“ leben, daß das Verhalten der erwachsenen Dogon von der öffentlichen Meinung der Mitmenschen mittels der Auslösung von Scham oder der Bestätigung des Selbstgefühls im Sinne des Stolzes geleitet und reguliert werde, muß durch zwei bedeutsame Einschränkungen modifiziert werden. Die erste Einschränkung ergibt sich aus der Betrachtung der Gesamtheit ihres Gesellschaftsgefüges, die zweite aus der psychologischen Untersuchung.

Bereits den ethnologischen Forschern ist es klar geworden, daß in der Welt der Dogon materielle Gegebenheiten und geistige Einstellung, überlieferte Bräuche, die verschiedensten organisatorischen und religiösen Einrichtungen und das Verhalten der Einzelpersonen einander in hohem Maße entsprechen (10, 11). Dieser Feststellung folgend haben wir das Gesellschaftsgefüge der Dogon als ein System von Entsprechungen geschildert (5). Die Regelungen, von denen die Dogon selbst sagen, daß sie durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung erzwungen werden, betreffen ungewöhnliche Situationen, oder ein Verhalten, das sich vom „entsprechenden“ Normalverhalten unterscheidet. Die erste Einschränkung besagt, daß die Regelung durch die öffentliche Meinung nur dann eintritt, wenn eine Lücke in der überlieferten Organisation besteht, oder wenn der Einzelne sich in ihr nicht so verhält, wie es „normal“ ist.

98

Darüber, wie das Normalverhalten geregelt ist, ist damit noch nichts ausgesagt. Die angeführten Beispiele sind insofern typisch, als sie zeigen, daß die Schande als ein ergänzender Regulator für Ausnahmesituationen in einem – vorerst in seiner Steuerung nicht beschriebenen – Gesellschaftsgefüge zu wirken scheint.

Demnach finden wir bei den Dogon ein traditionsgeleitetes (12) Gesellschaftsgefüge, das bei Versagen der traditionellen Leitung als Schamkultur imponiert.

Mit der zweiten Einschränkung verlassen wir den Bereich der Soziologie und wenden uns den Ergebnissen der psychoanalytischen Untersuchung von Einzelpersonen aus dem Volke der Dogon zu. Bereits die Betrachtung der üblichen Erziehung des Dogonkinde läßt nicht erwarten, daß Stolz und Beschämung Gefühle wären, die in seinem späteren Leben eine zentrale regulierende Gewalt über das Verhalten ausüben würden. Das Kind wird zwar früh einer Vielzahl von Sozialbezügen überlassen; schon vom dritten Lebensjahr an ist es viel mehr ein Mitglied der Großfamilie einerseits, seiner Geschlechts- und Altersgruppe andererseits, als das Kind seiner Mutter oder seiner Eltern, oder das Geschwister seiner leiblichen Brüder und Schwestern. Aber das Kind wird weder auf seinen Stolz hin angesprochen, noch auch jemals durch die Eltern oder andere Personen beschämt. Im übrigen ist die Erziehung in ihrer Behandlung der nacheinander reifenden und sich entwickelnden Phasen der Triebwünsche sehr gewährend. Weder fördern die Eltern durch wechselnde Liebeszuwendung und Entzug ihrer Liebe die Verinnerlichung ihrer Forderungen, noch wirkt die Außenwelt mit Erhöhung oder Spott auf das Kind ein. Das Kind ist jedoch mit seinen Bedürfnissen sehr unmittelbar an die Personen seiner Familie und seines Dorfes verwiesen, die auch Leistungen von ihm erwarten.

Bei der unmittelbaren Beobachtung des Gefühlslebens während der psychoanalytischen Untersuchung ließ sich – überraschend genug – keinerlei Bereitschaft feststellen, Gefühle der Beschämung zu erleben. Weder wenn die Untersuchungspersonen uns gegenüber in eine Lage geraten waren, von der sie sagten, daß sie einen beschäme, noch auch wenn sie von sich oder anderen berichteten, daß sie in Schande geraten waren, spielten Gefühle der Beschämung eine Rolle. Das Selbstgefühl der Untersuchten schien vom Urteil ihrer Umgebung nicht unabhängig zu sein. Und doch war auch Stolz, insbesondere der leicht einer Beschämung Platz machende, verletzte Stolz, der die Angehörigen anderer Schamkulturen auszeichnet, in keinem Fall vorhanden. Die Untersuchten fürchteten wohl, die Billigung ihrer Umwelt zu verlieren. Dies löste aber keine Beschämung aus. Die äußere Isolierung von der gewohnten Umgebung, oder auch bloß das Erlebnis einer inneren Isolierung, des Verlustes der Gefühlsbindungen an die Personen der familiären und dörflichen Umwelt, führte zu Hilflosigkeit und Trauer, in schwereren Fällen zu Desorientierung

99

und Depression. Innerlich vereinsamte Menschen imponierten als asoziale Außenseiter, wurden von ihrer Umwelt abgelehnt, fühlten sich aber nicht beschämt, sondern versuchten ohne irgendwelche Hemmungen, sich ihren ablehnenden Mitmenschen oder den Fremden, die ins Dorf kamen, anzunähern oder aufzudrängen.

Aus der psychologischen Untersuchung ergibt sich eine zweite Einschränkung unserer Aussage: Das Gesellschaftsgefüge der Dogon, das bei Versagen der traditionellen Leitung des Verhaltens als „Schamkultur“ imponiert, bedient sich als Verhaltensregulatoren nicht der Gefühle von Scham und Stolz. So sehr auch alle untersuchten Personen mit ihrer Umwelt und der überlieferten Lebensform verbunden waren, und so groß ihre äußere Abhängigkeit zu sein schien, waren sie dem Gefühl der Beschämung doch ebensowenig unterworfen wie dem Gefühl von Schuld. Darum sprechen wir von einer „scheinbaren Schamkultur“.

Es ist zu sehen, daß das Gegensatzpaar „Scham oder Schuld“ nicht geeignet ist, die Verhaltensregulatoren der Dogon zu beschreiben. Wir wollen zu den aufgezählten Beispielen hinzufügen, wie einzelne Personen diese typischen Situationen seelisch verarbeitet haben, um die Verhaltensregulatoren im Einklang mit den psychologischen Tatbeständen genauer zu bestimmen.

ad 1. Der junge Mann fühlt sich bei der Verarbeitung der Zwiebelernte in der Gesellschaft seiner Altersklasse überaus wohl, besonders wenn beim Zerstampfen der Zwiebeln noch ein rhythmisches Moment hinzukommt, wie bei einem rituellen Tanz. Muß er der Arbeit fernbleiben, z. B. um mit mir

zu sprechen, ist es ihm nicht so wohl. Die Kameraden sehen es gerne, wenn er nach getaner Arbeit kommt, um wie üblich Hirsebier mit ihnen zu trinken, auch wenn er nicht mitgearbeitet hat. Nicht nur Arbeiten, die nach der Überlieferung die Gruppe zusammen ausführt, auch solche im Interesse des Einzelnen oder der Kleinfamilie macht man nach Möglichkeit mit der Gruppe; allein ausgeführt, wird die sonst fröhliche Arbeit als mühevoll und leer empfunden. Arbeitet einer nicht mit, wird er bedauert, aber nicht verspottet. Er schämt sich auch nicht, wenn er nicht mitarbeiten kann, sondern er fühlt sich unruhig und vereinsamt. Das selbstverständliche Zusammenhalten der Alterskameraden in einem Dorf dient zwar dem Austausch von Leistungen zu gemeinsamem Nutzen. An der gemeinsamen Arbeit nimmt man aber auch dann weiter teil, wenn längst kein materieller Nutzen mehr zu erwarten ist. – Die Werbung um ein Mädchen wird durch den Umstand, daß man nicht arbeitet, nicht unmittelbar behindert. Da aber die zur Werbung nötige Aktivität aus überlieferter Sitte und wegen einer seelischen Hemmung der jungen Männer, allein auf die Brautschau zu gehen, nicht vom Bewerber selbst geübt wird, sondern von seinen Alterskameraden, die mit ihm arbeiten, stimmt der Satz dennoch – daß einer, der „nicht arbeitet“, d.h. der keine Arbeitskameraden hat, keine Braut finden kann.

100

ad 2. Niemand würde Anstoß nehmen, wenn ein junges Mädchen mit einem fremden Mann in der Sprache ihrer Kameraden sprechen würde. Alle würden verstehen, was sie sprechen. Die Billigung der Gruppe der anderen jungen Mädchen ist gleichermaßen notwendig, ob es sich um den Verkauf einiger Tomaten oder wirklich um eine Vereinbarung zum Geschlechtsverkehr handelt. Erst der Umstand, daß niemand versteht, was das Mädchen redet, hebt das Geschehen aus der Gruppe heraus. Die Gruppe wendet sich gegen ein Vorgehen, das die Einzelne von ihr isoliert. Diese empfindet nicht Scham, sondern sie wird unsicher und wendet sich an ihre Kameradinnen um Hilfe. Das Unzugängliche, Geheime eines Gesprächs in einer Fremdsprache gilt als verpönt und unanständig. Die Einzelne würde sich nicht schämen, mit dem Fremden ein Liebesverhältnis anzufangen, wenn er ihr gefällt, und wenn die Gruppe einverstanden ist – worauf sie rechnen kann, wenn sie ihre Absicht nicht vor der Gruppe geheim hält.

ad 3. Durch die nächtlichen Besuche beim Liebhaber löst sich das Mädchen allmählich aus der Gemeinschaft ihrer Kameradinnen, um schließlich, nach der Tradition während der dritten Schwangerschaft, in jüngster Zeit oft schon nach der Geburt des ersten Kindes, ganz in die Hütte, in die Familie und in das Dorf ihres Mannes zu ziehen. Die Gruppe unterstützt diesen Vorgang, indem

sie bei einer sich festigenden Verbindung einverstanden ist, daß die Braut auch tagelang im Hause ihres Liebhabers bleibt, bevor sie wieder in ihr Dorf zurückkommt. Das Mädchen aber, das ihrer Wahl noch nicht sicher ist, kann ihren stürmischen Liebhaber durch den Hinweis auf ihre Kameradinnen in Schranken halten. Sie selbst möchte wohl gerne mit ihm schlafen. Es wird ihr aber unheimlich, wenn sie zu oft oder zu lange in der fremden Hütte, mit einem fremden Mann zusammen ist. Das verständnisvolle Scherzen über ihre Liebeserlebnisse im Kreise der Freundinnen wird gerne in Kauf genommen, wenn ein Mädchen gerne länger bei ihrem Geliebten bleibt. Ihr Ansehen und ihr Selbstgefühl werden dadurch bestätigt. Wenn sie zu schüchtern oder zu ängstlich ist, um dem Liebhaber mitten in der Nacht davonzulaufen, helfen ihr die Kameradinnen durch Gerede sich loszumachen – und dadurch, daß sie die Schüchterne abholen und durch den dunklen Busch heimbegleiten.

ad 4. Das Maskentreiben, faszinierend und etwas unheimlich für alle Zuschauer, trennt die Geschlechter wie kein anderes Geschehen im Dogondorf. Die turbulenten Tage der Maskenfeste, an denen alle Männer, gleichgültig ob jung oder alt, für nichts anderes zu haben sind als für die (aktive oder passive) Teilnahme am Treiben der Maskengesellschaft, führen zu einer temporären Auflösung der Familie. Die Frauen sind auf ihresgleichen angewiesen.

Eine Frau schilderte uns ihr Erlebnis während eines großen Maskenfestes: Das Tabu hält sie für „veraltet“, und die Meinung, daß die Masken den Frauen

101

gefährlich werden könnten, hält sie für ein Ammenmärchen. Die Masken gefallen ihr, erregen aber keine Angst. Daß sie aber, während des priapischen Festes, den Halt verlieren und sich einem Geschehen hingeben könnte, das ihre Ruhe oder auch ihr Familienleben stört, wäre nicht so unmöglich. Darum ist sie froh, daß die Anstandsregeln es ihr erlauben, sich ganz auf ihresgleichen zurückzuziehen, daß es für sie als richtig gilt, sich den anderen Frauen anzuschließen. Eine Frau, die das nicht tut, wird etwa so angesehen wie eine Europäerin, die bei einem Fest mit einem „gewagten“ Kleid erscheint. Nicht jeder Dame wäre es wohl darin; die Frau, die es trägt, schämt sich nicht. Sie wird von Frauen und Männern bewundert. – Wenn eine Frau der Dogon sich sicher genug fühlt, kann sie an die Masken herangehen. Die Gruppe der Frauen ist stolz darauf, daß einige sogenannte „Maskenfrauen“ der Überlieferung gemäß sogar in die Maskengesellschaft aufgenommen werden, in der sie eine hervorragende Rolle spielen, und allgemeine Achtung genießen.



ad 5. Das Gefühl des Unbehagens, das man empfindet, wenn man eine andere Religion praktiziert, als die im Dorf übliche, wird ganz allgemein darauf zurückgeführt, daß die Dorfältesten traurig oder verstimmt wären, wenn sie erfahren würden, daß man ihnen in Sachen der Religion und der Überlieferung nicht nachfolgt. Diese Vorstellung erregt kein Schuldgefühl, sondern ein ängstliches Mißbehagen. Wer das Gefühl aushält, anders zu sein als seine Mitbürger und als die Ältesten, dem zürnen diese nicht, und die Mitbürger bewundern ihn sogar. Die meisten handeln jedoch nach der Maxime, ihre Religionsübung der Umgebung anzupassen. Niemand sieht einen als wankelmütig an, wenn man das tut. Jeder versteht, wie schwer es ist, anders zu sein als die, nach deren Vorbild das Dorf lebt und glaubt.

ad 6. Die Anprangerung eines Verbrechens durch den Hogon wird als eine schreckliche, kaum erträgliche Maßnahme empfunden. Wer stiehlt, braucht bloß den Schaden gut zu machen. Hat seine Familie oder er selber bezahlt, schämt er sich nicht mehr, und es wäre für jedermann und besonders für den Geschädigten äußerst unanständig, ja undenkbar, auf die Sache zurückzukommen. Üble Nachrede, gar erst die offizielle Anprangerung durch das Fest des Hogon, lassen darauf schließen, daß der Rechtsbrecher keine der Regelungen der Gemeinschaft eingehalten hat. Seine Mitmenschen, mit Ausnahme seiner Familie, die keine Möglichkeit hat, den Tunichtgut loszuwerden, sind durch die Schandreden gehalten, sich von ihm zurückzuziehen. Isolierung ist die Strafe, die den Rechtsbrüchigen trifft. Es soll vorkommen, daß derart „Beschämte“ in die Verbannung gehen, um in der Fremde Anschluß zu finden. Die Dogon selbst können keinen der ihren in die Verbannung schicken. Die patrilineare Familie ist an und für sich eine Einheit, die keines ihrer noch so unbeliebten Mitglieder ausscheiden kann. Dies beruht wieder auf dem Prinzip, daß soziale Einheiten

102

zwar Erwartungen an die Einzelpersonen stellen und sich von ihr abwenden können, daß aber darüber hinaus kein Recht und vor allem kein Machtmittel besteht, irgend jemand zu etwas zu zwingen. Wir haben natürlich keinen der wenigen berühmten Delinquenten untersucht, die das „Fest des Hogon“ über sich ergehen lassen mußten, und können darum auch nicht sagen, wie sie auf diese äußerste Schande reagieren. Einige ältere Männer beschäftigten sich im Gespräch mit uns mit diesem Problem: Die Verurteilten erregten ihr amüsiertes Mitleid. Mitleid, weil sie sich vorstellten, wie schrecklich es sein muß, eine solche Vereinsamung zu erleben, welche die Folge der größten denkbaren Schande ist. Belustigt waren sie bei dem Gedanken an die Frechheit des Rechtsbrechers, der es so weit kommen ließ, und an die kopfschüttelnde Empörung der Ältesten.

Wir konnten während der Untersuchungen immer wieder sehen, was in einem Dogon vorgeht, welcher der Billigung seiner Umwelt nicht mehr ganz gewiß ist. Die Einordnung auch des angesehensten Dorfbewohners ist nie vollkommen. Die täglich wiederholten psychoanalytischen Gespräche mit den weißen Doktoren, die erst seit kurzem in einem der Dörfer wohnten, wirkten isolierend. Die Untersuchten hatten Angst, den Erwartungen und Idealen der Umwelt nicht mehr zu entsprechen. Um dieser Angst zu begegnen, waren ihre Wünsche und Regungen einem ständigen Prozeß der Regulation und Neuanpassung unterworfen.

Bestimmte ungewohnte Impulse wurden bei verschiedenen Personen in ganz gleicher Art und Weise verarbeitet. Der Wunsch, dem Weißen als Einzelperson mit Gefühlen der Zuneigung zu begegnen, ihn „ganz für sich zu haben“, konnte heftige Angst auslösen, die sich durch eine paranoide Projektion ankündigte. Das heißt, daß unser Partner phantasierte, das ganze Dorf wäre gegen ihn, verdächtige und verfolge ihn, Zauberer seien unterwegs, ihm zu schaden, während dies offensichtlich nicht der Fall war. Diese Angst wurde ausnahmslos in kürzester Zeit und meist ohne irgendeine psychologische oder materielle Hilfe überwunden. Die Überwindung gelang fast immer in der Form, daß eine schon vorhandene „identifikatorische Beziehung“ neu und stärker besetzt wurde: Die Bindung an eine der zahlreichen Gruppen und das sich gleich und identisch Fühlen mit ihr verstärkte sich. Es sind dies Gruppen, denen jeder von Kindheit an zugehört, und in denen er sich geliebt und wohl aufgehoben weiß. Die Bindung an eine der Gruppen verstärkte sich auch dann, wenn die Isolierung von einer der anderen Gruppen drohte. Wir konnten zwar keine weitgehende Ausstoßung einer Person aus einer Gruppe beobachten. Aber bereits ein leichter Konflikt innerhalb der hierarchischen Väter-Brüder-Reihe verstärkte (sogleich oder nach einer kurzen Zeit projektiver Ängstlichkeit) die Bindung und Identifikation mit der Gruppe der Alterskameraden ( der gleichzeitig Initiierten).

103

Oder ein Konflikt mit der Kleinfamilie bestärkte die Bindung an die Großfamilie und an die dort vorhandenen Personen und Einrichtungen. Die isolierende Fremdheit vor dem Weißen wurde manchmal so überwunden, daß er symbolisch bald in die eine, bald in die andere Gruppe eingeordnet wurde, der man selber angehörte, wie Dorf, Familie, Reihe der Väter und Brüder, Alterskameraden, Maskengesellschaft, Geschlechtsgenossen (gegenüber dem anderen Geschlecht).

Die außerordentliche Entspannung, die innere Genugtuung und Befriedigung, die vom Gefühl der Zusammengehörigkeit in diesen identifikatorischen Beziehungen ausgeht, ist als Prämie viel höher

einzuschätzen als die materiellen Vorteile, welche die Gruppe dem Einzelnen bietet. Man kann mit einiger Übertreibung sagen, daß jeder Lebensgenuß von diesem Gefühl des identifikatorischen Austausches ausgeht. Dabei ist zu beachten, daß alle wirksamen und lebendigen Gruppenbeziehungen des Erwachsenen in seiner Kindheit und Jugend angelegt wurden und mit seiner psychischen Entwicklung innig verknüpft sind.

Beinahe jede mögliche Befriedigung geht von der Zugehörigkeit zu den Gruppen aus, die der überlieferten Ordnung entsprechen, und in die sich das Individuum hineinentwickelt hat. Es ist hinzuzufügen, daß sowohl das Selbstgefühl als auch das befriedigende Gefühl, geliebt zu werden, weitgehend vom Funktionieren der identifikatorischen Fähigkeiten des Einzelnen abhängen.

Diese Feststellungen wären leicht durch viele Einzelbefunde zu belegen. Nicht als Beweis oder als eine gültige Theorie über die Entstehung der psychologischen Eigenart der Dogon, sondern, um anschaulicher zu machen, was wir meinen, beschreiben wir, wie man sich die Entstehung der identifikatorischen Beziehungen vorstellen könnte; dabei folgen wir Gedankengängen von *Fenichel* (13).

Jedes Kind erlebt sich, so kann man annehmen, zuerst als einen Teil der Umwelt und erfährt eine außenliegende Welt erst allmählich, wenn es die von ihr ausgehenden Unlust bringenden Reize wahrnimmt. Die Befriedigung der triebhaften Bedürfnisse, mag sie auch „von außen“ kommen, schreibt das Kind, wegen seines Gefühls der Einheit mit der Umgehung und besonders mit den Pflegepersonen, zuerst sich selber zu. Daraus entsteht ein Gefühl der Beherrschung der Welt, das hinfort für das seelische Gleichgewicht und Wohlbefinden unentbehrlich bleibt. Bald lernt das Kind die Stillung – oder die Versagung – seiner Bedürfnisse, die Befreiung von unlustvoller Spannung oder von anderer Unlust von der Mutter zu erwarten. In unserer Gesellschaft schreibt das Kind von da an die Macht, die es vorher als die eigene empfand, der Mutter zu. Durch diese Veränderung wird es erst erziehbar. Zeigt die Mutter dem Kind ihre Liebe, erlebt es eine Restitution seiner Beherrschung der Welt und

104

der inneren Bedürfnisse; zieht sie ihre Liebe ab, erlebt es seine Ohnmacht abgesehen von der Unlust, die ihm zustößt, wenn die pflegerische Zuwendung der Mutter vorübergehend aufhört. Aus dem Gefühl der Beherrschung der Außenwelt und der Triebwelt geht der wichtigste Kern des Selbstgefühls des Erwachsenen hervor. Die verinnerlichten, als allmächtig empfundenen Bilder der Eltern, besonders das einer liebenden Mutter, sind es, die uns empfinden lassen, daß wir geliebt

werden, wenn wir im Einklang mit ihnen stehen, daß wir uns also selbst gerne haben, und daß wir imstande sind, auch mit den Bedrohungen der Welt fertig zu werden.

Bei den Dogon bleibt das Gefühl des Einsseins mit der Mutter durch ihre lange fortgesetzte und gewährende Zuwendung viel länger erhalten als bei uns. Die kindliche Allmacht wird nie ganz an die Erziehungspersonen abgegeben, sondern mit ihnen geteilt. Die Erziehung geschieht auch nicht durch Zuwendung oder Rückzug von Liebe, sondern sie beginnt sozusagen erst im Verlauf des dritten Lebensjahres, wenn die Mutter sich plötzlich physisch ganz vom Kind trennt, es auch nicht mehr stillt, und dasselbe der Fürsorge der aufsteigenden Reihe von Geschwistern, Gespielen und Verwandten (einschließlich der eigenen Eltern) überläßt. Das hat zur Folge, daß das Kind sein Allmachtsgefühl nie ganz aufgibt, sondern es auf die Gruppe verteilt. Das Gefühl geliebt zu werden und mit der Welt fertig zu werden, hängt von der Zugehörigkeit zur Gruppe ab, die sich während der Kindheit und Adoleszenz zu verschiedenen Gruppen ausdifferenziert. Die Erziehung bleibt dem Vorbild der Gruppe überlassen. Darum sind die Prinzipien, nach denen man sich verhält, auch viel veränderlicher, den jeweiligen Anforderungen und Leistungen der Gruppe angepaßt. In der Kindheit muß das Lustprinzip nicht wie bei uns aufgegeben und durch eine Moral (die verinnerlichten Bilder und Forderungen der Eltern) und ein Realitätsprinzip ersetzt werden. Die Realität wird viel eher nach dem Lust-Unlust-Prinzip eingeschätzt; das heißt, es wird geprüft, ob ein Verhalten zu Befriedigung oder Versagung führt. Das Gefühl, geliebt zu werden, geht von der Gruppe aus. Das Gefühl der Allmacht, der Beherrschung der Welt, wird durch das Einssein mit der Gruppe aufrechterhalten. Das Selbstgefühl der Dogon wird durch die identifikatorischen Beziehungen gesichert.

Scham, als inneres Signal für die Mißbilligung durch die Gruppe, und Stolz, als Zeichen der Einigkeit mit ihr, treten kaum in Erscheinung. Eine äußere oder innere Isolierung von der Gruppe bewirkt eine Minderung des Selbstgefühls und ein Gefühl von Isolierung und Verlassenheit. Die weiteren Regulatoren des Verhaltens sind Erlebnisse von Lust und Unlust und die daraus resultierenden Erfahrungen. Das geringe Ausmaß von Verinnerlichung, welches die Ideale und Erfordernisse des Gesellschaftsgefüges während der seelischen Entwicklung erfahren, ermöglicht ein Verhalten, das den Erfordernissen der

Wir haben diese psychologischen Tatbestände absichtlich so geschildert, daß wir bedeutsame Einschränkungen und Relativierungen weggelassen haben, um das besonders deutlich hervorzuheben, was für die Leitung des Verhaltens am wichtigsten ist.

Es ist bereits klar geworden, daß wir den Dogon traditionsgeleitete Lebensformen, nach dem Ausdruck von *Riesman* (12) zuschreiben. Dieser beschreibende Ausdruck schließt nicht aus, daß eine genauere Betrachtung auch Elemente anderer Verhaltensweisen (innen-geleiteter, außen-geleiteter und autonomer) aufzeigt. Die Traditionsleitung umschreibt nur den Rahmen, in dem die beschriebenen Verhaltensregulatoren wirksam sind.

Kürzlich hat *McCord* (14; S. 98-185) vier Gewissens-Modi („modal conscience“) als grundsätzlich verschiedene Verhaltensregulatoren beschrieben: den autoritären, den integralen, den außengeleiteten und den hedonistischen Modus des Gewissens. *McCords* „Gewissens-Modus“ steht als Begriff an der gleichen Stelle wie das Regulatorenpaar Scham-Schuld. Die Gewissens-Modi sind nicht gleichbedeutend mit psychologisch zu beschreibenden Instanzen (wie Gewissen – oder besser Überich, nach *Freud*); sie lassen sowohl eine globale Zuordnung zu soziologisch erfaßbaren Prinzipien, wie denen von *Riesman*, als auch eine solche zu psychologisch erfaßbaren Funktionssystemen der Persönlichkeiten, die in jener Gesellschaft oder Gesellschaftsschicht leben, zu. Sie geben einen leicht erfaßbaren Zugang zu den Werten und Normen eines Gesellschaftsgefüges und auch zur Art, wie diese Werte und Normen sich in der Lebensweise des Menschen verankern und durchsetzen.

Der autoritäre Gewissens-Modus entspricht etwa dem innengeleiteten Menschen bei *Riesman*, der integrale Modus dem autonomen Typus. Dem ersten würde der Psychologe ein auf der Höhe des ödipalen Konflikts introjiziertes, gebietendes und verbotendes Überich zuschreiben; dem zweiten ein ebenso verinnerlichtes Gewissen, das aber seine Starrheit und Strenge verloren hat und die in der Kindheit erworbenen Normen weitgehend durch empirisch-vernünftige ersetzt hat, also durch innere Normen, die aus der eigenen Erfahrung mit der Umwelt und nicht aus den Vorschriften der Autoritäten stammen.

Der außengeleitete Modus des Gewissens – entsprechend dem außengeleiteten Menschen von *Riesman* – entbehrt einer inneren Instanz, die den beiden anderen als „Kreiselkompaß“ zukommt. Die Leitung durch Scham und Stolz beweist, daß es dem Menschen mit einem außengeleiteten Gewissens-Modus auf die Billigung (und Mißbilligung) seiner Mitmenschen ankommt, die – zumeist – nur die Erben der Einstellung sind, die sich in früher Kindheit an den Eltern geformt hat.

Es ist kein Zweifel, daß die Verhaltensregulatoren der Dogon, die wir beschrieben haben, viel genauer mit dem hedonistischen Gewissens-Modus *McCords* übereinstimmen. Eine gewährende Erziehung, das Zusammenleben der Menschen in kleinen Gruppen, deren Individuen sozial und ökonomisch voneinander abhängen, und weitere Faktoren seien verantwortlich dafür, daß Selbstgefühl und Befriedigung weder von verinnerlichten Instanzen noch von der Billigung durch die Mitmenschen abhängig ist, oder durch diese Faktoren bestimmt wird. Als gut wird empfunden was Lust, als schlecht was Unlust bringt. Selbstverständlich könne eine Sozietät von Menschen mit hedonistischem Gewissens-Modus nicht fortbestehen, wenn nicht eine sehr spezifische Leitung durch die Gesellschaft vorhanden ist: „...die vorherrschende Weise der Leitung durch die Gesellschaft ist die lebendige Gegenwart der Gruppe der Kleinoder Großfamilie“ (Zit. 14; S. 104).

Wir haben festgestellt, daß die „lebendige Gegenwart“ der organisierten Gruppen, zu denen ein Dogon gehört, auf ihn bestimmend einwirkt, ohne die Regulation von Scham oder Schuld zu benötigen. Vom sozialen Gefüge her gesehen erfolgt die Regelung des Verhaltens „automatisch“. Abweichungen vom erwünschten Verhalten sind Angelegenheit der Sozietät, die bestimmte Maßnahmen anbietet, um eine bessere Anpassung des Einzelnen zu bewirken. Die angebotenen Gruppenaktivitäten, wie die Arbeit mit den Alterskameraden, und die zahlreichen Feste mit gemeinsamem Trinken, Singen und Tanzen, haben eine größere Bedeutung als die öffentliche Meinung. Die letztere wirkt in dem Sinne auf den Einzelnen ein, als sie ihm zeigt, ob er mit seinem Verhalten den Mitmenschen, die er so nötig hat, näher kommt, oder ob er sich von ihnen entfernt, beziehungsweise ob sie sich von ihm zurückziehen. Jedoch sind auch innerhalb der traditionsgeleiteten Dogongesellschaft die Möglichkeiten recht begrenzt, in denen die Regulierung durch den hedonistischen Gewissens-Modus ausreicht. Ändert sich auch nur *ein* wichtiger Faktor im Dorf (die Religion, die übliche Art, die Pflanzen zu bestellen, u. ä.), müssen andere Regulatoren einspringen. Wenn ein Dogon aus dem Dorf für einen Tag in die Stadt geht, muß er ein relatives soziales Versagen in Kauf nehmen.

Zur Betrachtung der Psychologie des Einzelnen gibt der „hedonistische Gewissens-Modus“ einen guten Zugang. Die Dogon folgen mit ihrem Verhalten dem Lust-Unlust-Prinzip in einer „empirischen“, der Realität recht elastisch angepaßten Weise. Die Erforschung ihres Geisteslebens durch *Griaule* und seine Mitarbeiter und mehr noch unsere psychoanalytischen Untersuchungen vermitteln den Eindruck, daß die Dogon nicht nur andere Lebensformen haben als wir; sie weisen, entsprechend der engen Strukturierung und der hochspezifischen Organisation des

**Parin 1963b**

Eine scheinbare 'Schamkultur'. Psychologische Betrachtung über die Regulatoren des Verhaltens im Gesellschaftsgefüge der Dogon in Westafrika. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 15, 1, 94-107.

---

Gesellschaftsgefüges, ein hohes Maß von Differenzierung der Persönlichkeit auf. Manche Anlagen, die sich bei uns wenig entwickeln,

107

kommen bei ihnen der Reifung der Gesamtperson zugute. Obwohl der hedonistische Gewissens-Modus ein einfacheres Prinzip zu sein scheint als der autoritäre oder der integrale, ist ihre Psychologie nicht einfacher als die unsere. Die Beschreibung des Seelenlebens von Menschen aus dem Volk der Dogon liegt jedoch außerhalb der Absicht dieser Studie.

*Anmerkungen*

- (1) *Bondi, C.*, Beziehungen zwischen Gesellschaftsgefüge und Neurose, in: *Psyche*, Heidelberg/Stuttgart, 9, 2 (1955).
- (2) *Kluckhohn, C.*, Spiegel der Menschheit. Die Beziehung der Anthropologie zum heutigen Leben, Zürich 1951.
- (3) *Mead, Margaret*, *And Keep Your Powder Dry*, New York 1942.
- (4) *Kardiner, A., Linton, R.*, u. a., *The Psychological Frontiers of Society*, New York 1945.
- (5) *Parin, P., Morgenthaler, F.*, und *G. Parin-Matthèy*, *Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*, Zürich, im Druck.
- (6) *König, R.*, *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung*, Köln 1956, 2. Aufl. 1962.
- (7) *Palau-Marti, Montserrat*, *Les Dogon*, Paris 1957. (Diese Monographie enthält eine vollständige Bibliographie bis 1957.)
- (8) *Piers, G.*, und *M. B. Singer*, *Shame and Guilt*, Charles C. Thomas, III. 1953.
- (9) *Griaule, M.*, *Dieu d'Eau Entretiens avec Ogotemméli*, Paris 1948.
- (10) *Griaule, M.*, *Masques Dogons*, Institut d' Ethnologie, Paris 1938.
- (11) *Calame-Griaule, Geneviève*, *Culture et Humanisme chez les Dogon. Aspects de la culture noire*, *Recherches et débats du C. C. I. F.*, Paris 1958.
- (12) *Riesman, D.*, *Die einsame Masse*, Hamburg 1958.
- (13) *Fenichel, O.*, *The Psychoanalytic Theory of Neurosis*, London 1946.
- (14) *Bychowsky-Holmes, Monica*, *A Cross-cultural Study of the Relationship between Values and Modal Conscience*, *The Psychoanalytic Study of Society*, New York 1960.